

R
Concordia Publishing House, cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.
Published monthly. — Terms: \$1.00 per annum in advance.

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert

von dem

Lehrerkollegium des Seminars in Addison.

Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 19, 14.

48. Jahrgang. — Juni.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1913.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Die Didaktiker des 19. Jahrhunderts und ihr Einfluß auf das Erziehungs- wesen	161
Die heitere Stimmung in der Schule bei Lehrern und Schülern	170
Die Ausstattung unserer Schulzimmer	179
Unser neues Lehrerseminar	181
Children's Collection for the New Administration Building at River Forest	184
Vermischtes	185
Literarisches	187
Konferenzanzeige	189
Altes und Neues	189

Das „Schulblatt“ erscheint monatlich für den jährlichen Subskriptionspreis von einem Dollar.

Briefe, welche Geschäftliches, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder usw. enthalten, adressiere man: Concordia Publishing House, Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Alle Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen usw.) sind unter der Adresse: Dir. Theo. Brohm, Addison, Du Page Co., Ill., an die Redaktion zu senden. Die Manuskripte für das „Schulblatt“ werden regelmäßig vier bis fünf Wochen vor dem Erscheinen an das Concordia Publishing House befördert. Mitteilungen für eine bestimmte Nummer sind also dementsprechend früh genug an die Redaktion einzusenden.

Evang. = Luth. Schulblatt.

48. Jahrgang.

Juni 1913.

Nr. 6.

Die Didaktiker des 19. Jahrhunderts und ihr Einfluß auf das Erziehungswesen.

(Auf Beschluß der Zentral-Illinois-Lehrerkonferenz eingesandt von J. M. G ö h w e i n.)

Wollen wir ein richtiges Verständnis für das pädagogische Wirken der Didaktiker gewinnen, so müssen wir Einsicht nehmen in die zu den verschiedenen Zeiten geübte Erziehungspraxis und zugleich den Zusammenhang mit den theoretischen Anschauungen früherer Zeiten vermitteln, um ein gerechtes Urteil zu gewinnen. Obwohl die Vorbildung zum Lehramt fast überall eine unvollständige ist, so ist doch unter allen Berufszweigen beim Lehrer der Trieb zur Weiterbildung am lebendigsten und andauerndsten; denn der Beruf zwingt ihn, sich in seiner Umgebung eine höhere Einsicht und einen weiteren Blick anzueignen, und er kann und darf das vielgestaltige Leben mit seinem unablässigen Fortschritt nicht ignorieren, wenn er nicht verbauern und versauern soll. Er darf dem Leben nicht fernstehen, sondern muß die Bedürfnisse des Volkes, dessen Glied er ist, und in dem er wirkt, gründlich kennen, wenn seine Wirksamkeit fruchtbar sein soll. Dieser Strebensart verdankt zum großen Teil die umfangreiche pädagogische Literatur Deutschlands ihren Ursprung, und die ganze zivilisierte Welt schöpft heute aus dieser ununterbrochen sprudelnden Quelle pädagogischen Wissens.

Die Notwendigkeit der Fortbildung erkennen auch wir an durch Organisation von Lehrerkonferenzen, wo wir uns gegenseitig zu fördern suchen durch Ausarbeitung und Besprechung geeigneter Thematika. Die Notwendigkeit einer praktischen Fortbildung ist auch durch die Rücksicht geboten, daß die Unterrichtswissenschaft nicht auf einem Punkt stehen bleibt, sondern sich in steter Bewegung befindet. Immer werden neue Methoden und neue Wege empfohlen und ver-

sucht, die einem treuen Lehrer, der gern mit Erfolg unterrichten möchte, nicht fremd bleiben dürfen; denn dadurch wird die Elastizität des Geistes erhalten, das Auge geschärft und Sinn und Gemüt erfrischt. Es ist ja für einen Lehrer so nötig, sich den Gesichtskreis frei und weit zu erhalten und zuzeiten aus dem Alltagsleben herauszutreten, um seine Lebenslust zu erneuern, neue Anschauungen und neue Bewegung seinem Amtsleben zuzuführen. Der Eifer der Liebe zum Beruf schärft auch den Blick für die mannigfaltigen Aufgaben des Lehrerberufes und für die verschiedenen Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles.

Wo irgendwo ein Goldkorn von pädagogischer Wahrheit sich findet, versuchen wir es in der Praxis zu verwerten, auf seinen Wert zu prüfen und es dem Schatz der Erfahrung einzuberleihen.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist dieses Thema bearbeitet worden.

Der Zusammenhang und Entwicklungsgang der pädagogischen Methoden zwingt uns, etwas zurückzugreifen auf Comenius und Rousseau, die früheren Jahrhunderten angehören; denn alle Didaktiker des vorigen Jahrhunderts zehrten von den Anregungen des Comenius einestheils, und andernteils hatte Rousseau vielfach bestimmenden Einfluß auf das Erziehungsweisen. Alle Didaktiker mit Ausnahme des frommen Comenius standen dem positiven Christentum fern oder gar feindlich gegenüber und kannten die Gotteskraft des Evangeliums nicht, noch achteten sie den göttlichen Befehl: „Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir!“ Da sie die Erbünde mehr oder weniger leugneten, so leugneten sie auch das Grundprinzip aller christlichen Erziehung, die armen verlornen und verdamnten Kinder dem Heiland zuzuführen, damit sie mit Gott versöhnt werden. Wenn wir nun auch von andern Grundanschauungen ausgehen und andere Endziele haben, so dürfen wir dennoch selbst den rationalistischen Didaktikern die Anerkennung nicht versagen, daß sie auf methodischem Gebiet eine Meisterschaft bewiesen haben in der Auseinanderlegung und Gruppierung des Materials, in der geschickten Anbahnung der zu erzeugenden Kenntnisse, in der Festhaltung des Fadens bei aller freien Bewegung im einzelnen, im natürlichen, übersichtlichen Fortschreiten und klaren Zusammenfassen der gewonnenen Resultate, also kurz, in der formellen Technik des Katechisierens.

Lassen wir uns daher die Mühe nicht verdrießen, wenn uns auch die Sprache jener Pädagogen fremd anmutet, und es uns oft schwer werden wird, ihrem Gedankengang zu folgen. Wir finden doch bei jedem ein paar Goldkörner, die wir verwerten können.

Comenius war der pädagogische Pfadfinder des 17. Jahrhunderts. Er war Theolog, Bischof der Mährischen Brüder, ist aber auf pädagogischem Gebiet zu bleibendem Ruhme gelangt. Comenius erkannte als das letzte Ziel der Menschen die ewige Seligkeit. Um dieses Ziel zu erreichen, bedürfe das Kind der rechten Erziehung, und die Lehrer treten als Ersatz an/Stelle der Eltern. Von dieser Grundanschauung ausgehend, entwirft Comenius ein großartiges, in sich geschlossenes System eines naturgemäßen Unterrichts und christlicher Erziehung und wurde so zum Begründer der staatlichen Volksschule in Deutschland. Was dies zu der Zeit für Deutschland bedeutete, kann nur der ahnen, der die bestialische Verwilderung und Unwissenheit des armen deutschen Volkes nach dem Dreißigjährigen Krieg kennt. Die Hebung des deutschen Volksschulwesens in jener grauenhaften Zeit ist vor allem der Anregung des Comenius zu verdanken. Comenius betont, das Wirken der Natur müsse man beachten und sich dadurch den Gang des Verfahrens in jedem Unterrichtszweig an die Hand geben lassen. Gerade wie die Steine und Metalle der Bearbeitung bedürften, so auch der Mensch. Was im Menschen unentwickelt liege, werde durch Erziehung entfaltet und zum Bewußtsein gebracht. Comenius folgend, betonen nun alle Didaktiker, man müsse der Natur folgen; aber jeder sucht einen Weg, der gerade ihm als der naturgemäße erscheint, jeder in seiner individuellen Weise, und daher kommen die verschiedenen Theorien, die im letzten Grund alle auf der durch Comenius vertretenen Anschaulichkeit des Unterrichts fußen. Was man lehren will, müsse man erst verstehen lehren. Erst übe man die Sinne, dann das Gedächtnis, dann den Verstand. Die Sachen selbst sollen der Anschauung dienen, wo solches angehe; mit Abbildungen behelfe man sich nur in Ausnahmefällen. Das Ansehen des Comenius war so groß, daß Schriften von ihm noch bei seinen Lebzeiten in mehrere europäische Sprachen übersetzt wurden, und die Regierungen von Schweden und England ihn zeitweilig zur Regulierung des Schulwesens in jenen Ländern beriefen.

Der aus Frankreich hereinbrechende Unglaube und die damit in Deutschland Hand in Hand gehende Aufklärung, die das ganze Christentum verflachte, brachte gegen Ende des 18. Jahrhunderts viele Theologen, die mit der Kirche zerfallen waren, in die Schulen, und gerade diese Ertheologen waren es, die dem durch den Franzosen Rousseau der Welt vorgelegten Naturevangelium zjubelsten. Sie waren nach allen Seiten an die Natur verwiesen, die ihnen, wie sie selber sagten, in ihrer Herrlichkeit erschienen war. Ja, sie legten dem Christentum zur Last, daß es durch seine Lehre von der Sünde

einen Riß in die gesunde und harmonische Entwicklung hereingebracht habe, während das Christentum den tiefen Riß ins Licht stellt und die rechte Heilung darbietet im Evangelium. „Moderne Heiden“, wie der große Dichter Goethe, halfen Rousseau den Weg bereiten, wie Goethe z. B. sagt: „Großen Dank verdient die Natur, daß sie in die Existenz eines jeden lebenden Wesens auch so viel Heilungskraft gelegt hat, daß es sich, wenn es an dem einen oder andern Ende zerrissen wird, selbst wieder zusammenfügen kann. Was sind die tausendfältigen Religionen anders als tausendfache Äußerungen dieser Heilungskraft?“ „Doch sind Religion und Politik ein trübes Element, und ich habe sie mir immer so weit als möglich vom Leibe gehalten.“

Rousseau (1712—1778), selbst ohne alle sorgfältige Pflege aufgewachsen (erst Calvinist, dann Katholik, dann wieder Calvinist, alles um äußerlicher Vorteile willen), dabei ein ausschweifender Wüstling, ohne festen bürgerlichen Beruf, war nach vielen Irrgängen in die Gesellschaft Voltaires gekommen und über Nacht berühmt geworden durch einen in feinstem klassischem Französisch geschriebenen pädagogischen Roman („Emil“), in dem er ausführte, wie alles gut sei von Natur, aber unter den Händen der Menschen entarte. Rousseau, der in wilder Ehe lebte und seine fünf Kinder auf Nimmerwiedersehen den Findelanstalten überwies, trat auf als Reformator des Erziehungssystems! An dem Lebensgang seines „Emil“ zeigt Rousseau, wie ein Naturmensch erzogen, sein Verstand vor Irrtümern und sein Herz vor Lastern bewahrt werden müsse. Das Ziel der Erziehung bestehe darin, daß man die schädlichen Einflüsse vom Kind fernhalte und die in den Menschen liegenden Kräfte und Neigungen entwickle. Kurz, unter naturgemäßer Erziehung verstand Rousseau das Wildaufwachsenlassen. Von Vorbereitung zur Erziehung eines kräftig sittlich religiösen Willens durch Gewöhnung an strenge Ordnung und Gehorsam und durch Bekämpfung des dem Kinde angeborenen bösen Willens wollte Rousseau nichts wissen, sondern verwarf es. Rousseaus Absicht, der pädagogischen Welt über die vernachlässigte Erziehung des Leibes die Augen zu öffnen, gelang ihm über Erwarten.

Wohl kaum je ist auf irgendeinem Gebiet ein Buch erschienen, das solches Aufsehen erregte wie Rousseaus „Emil“. Auf Beschluß des französischen Parlaments sollte Rousseaus Buch vernichtet und der Verfasser verhaftet werden. Rousseau flüchtete daher in die Schweiz. In kurzer Zeit erschienen in allen europäischen Sprachen Hunderte von Büchern für oder wider Rousseau, und die ganze pädagogische Welt beschäftigte sich jahrzehntelang eingehend mit den im

„Emil“ niedergelegten Erziehungsideen. Rousseau selbst hatte keinen solchen Erfolg erwartet; denn er schrieb im Vorwort zum „Emil“: „Man wird nicht sowohl eine Abhandlung über Erziehung als vielmehr die Phantasien eines Träumers zu lesen glauben.“ Besonders die Dichter, Philosophen und Pädagogen Deutschlands waren es, die Rousseau zujubelten und ihn begeistert als Apostel der Aufklärung priesen. In Frankreich war man nüchterner; auch war die Zahl der Anhänger Rousseaus dort sehr gering. (Erst dem republikanischen Frankreich von heute war es vorbehalten, Rousseau für einen der größten Geisteshelden zu erklären. Sein zweihundert-jähriger Geburtstag wurde in Paris vor kurzem von den höchsten Beamten mit großem Prunk gefeiert.) Als Rousseau eine Schrift verabschiedete, betitelt: „An die Nachwelt“, spöttelte Voltaire: „Die Schrift wird nie an ihre Adresse gelangen.“ Wer aber in Deutschland damals auf Beifall rechnen wollte, mußte auf das Naturevangelium Rousseaus schwören. Eine Anzahl aufgeklärter Pädagogen bemächtigte sich der von Rousseau entwickelten Ideen und nannte sich Philanthropisten. Ihr Führer, Basedow, zeitweise Freund Goethes, gründete in Dessau das sogenannte Philanthropinum zu dem ausgesprochenen Zweck, die Rousseauschen Grundsätze zu verwirklichen. Basedow war ein widerlich prahlerischer Mensch, ohne pädagogische Tiefe, der aber den Mund so voll nahm, daß er die Menge zur Beute hatte. Fürsten und Minister waren seine Gönner, und aufgeklärte „Menschenfreunde“ in ganz Europa versorgten ihn reichlich mit Geldmitteln. Im Philanthropin lieferte Rousseau die Erziehungsgrundsätze und Comenius die Methode. Im Unterricht wurde stets von der Anschauung ausgegangen, aber Lehren und Lernen wurde in Spiel verwandelt. Basedow sagt, die Erziehung folge dem Vorbild der Sonne; stets sei reichlich Licht und Wärme vorhanden. Der Lehrer sei kein Zuchtmeister, sondern ein Freudenmeister und die Schule keine Marterstätte, sondern ein Freuden-saal. Durch Maul, Nase, Schlund und Magen müsse man dem Schüler das Lernen versüßen; deswegen zeigte er die zu Lernenden Buchstaben nicht nur, sondern ließ sie baden und verzehren. Basedow endete kläglich als Säufer. Da er mit seinen Kollegen in stetem Streit lag, mußte er die Anstalt an andere abtreten, und das mit so großen Kosten gegründete Philanthropinum, dessen Ruhm die ganze Welt erfüllen sollte, ging nach ein paar Jahren ein.

Ein weit besserer Vertreter dieser Schule war Salzmann (1744—1811). Ursprünglich Theolog, geriet er seiner Freisinnigkeit wegen mit den kirchlichen Behörden in Streit und widmete sich der Pädagogik, indem er eine Stelle am Philanthropinum annahm,

begründete jedoch nach einigen Jahren selbst eine Erziehungsanstalt in Schnepfenthal in Thüringen, die heute noch besteht. Obwohl ein geistiger Schüler Rousseaus, stand er doch auf höherer Stufe als Rousseau und Basedow, hatte auch als ein eminent praktischer Pädagog großen Erfolg. Salzmann legte weniger Wert auf positive Kenntnisse als auf die Ausbildung der geistigen und leiblichen Kräfte und übte seine Zöglinge in den Elementen der Hauptberufsarbeiten des Lebens, in landwirtschaftlichen in den Anstaltsgärten, in gewerblichen an der Hobelbank sowie durch Korbflechten, Papparbeiten, ebenso im Handel durch Verkauf von Federn und Papier durch Zöglinge innerhalb der Anstalt. Herzog Ernst gab 12,000 Mark zum Ankauf des Landgutes Schnepfenthal bei Gotha, ein anderer Freund 1000 Gulden, und da Salzmann ein ganzer Mann war in allem, was er in die Hand nahm, so fehlte es ihm nie an treuen, opferwilligen Freunden. Wie Basedow, so verwarf auch Salzmann unterschiedene Strenge und körperliche Strafen und machte es dem Lehrer zur Ehrensache, das Lernen den Schülern zur besonderen Lust zu machen. Er strebte nach harmonischer Ausbildung der Individualität, hielt auf sorgfältige Behandlung der körperlichen Entwicklung und warnte allezeit vor dem Hineinhegen der Kinder ins Lernen. Für den Lehrer stellte er das Motto auf: „Von allen Fehlern und Untugenden seiner Schüler muß der Lehrer den Grund in sich selbst suchen“; denn die Natur liefere nur den Stoff, und die Erziehung müsse den Stoff formen, und fast das ganze Leben hänge ab von der Art der Erziehung des Lehrers. Erziehung sei daher nicht hoch genug anzuschlagen; denn sie vermöge die Natur in ihr Gegenteil zu verwandeln. Der Lehrer sei stets heiter, denn ein heiterer Lehrer sei in der Schule „allmächtig“. Der Lehrer, ein Mann voll Kraft, müsse sich von seiner Umgebung unabhängig machen können und seiner Heiterkeit aus sich selbst Nahrung geben. „Ist die Welt um dich nicht, wie sie sein sollte, so schaffe dir selbst eine Welt, die dich anlacht, und lerne allen Dingen eine angenehme Seite abgewinnen.“ Kurz, Salzmanns Schriften sind voll pädagogischer Weisheit, und wer sich gern mit solcher Lektüre beschäftigt, kann sie in der Schulbuchhandlung zu Langensalza bekommen, wo seine Werke in den letzten Jahren neu gedruckt wurden. (Im „Ameisenbüchlein“ zeigt Salzmann, wie ein Kind recht erzogen wird, im „Krebsbüchlein“, wie es zu allen Untugenden erzogen wird, und das in sehr einfacher, naiver Sprache in Erzählform.) Wie Basedow, so benutzte auch Salzmann den Ehrgeiz der Schüler in der törichtsten Weise. Sooft sich ein Schüler durch besonderen Fleiß auszeichnete, wurde neben seinem Namen an der Tafel ein gelber Nagel eingeschlagen. Hatte

ein Schüler fünfzig solche Nägel, so war das Kind zum Jüngling avanciert und bekam den Orden des Fleißes, der in Verbindung mit einer öffentlichen kirchlichen Feier dem Schüler überreicht wurde, und der die Aufschrift trug: D. D. H. (Denke, dulde, handle).

Obwohl Salzmann die Verleihung oder Entziehung von Meritenpunkten als Haupterziehungsmittel angepriesen hatte, gab er dies in seinen späteren Jahren selbst auf.

Nun nur noch zwei Punkte aus Salzmanns Erziehungssystem, die uns interessieren dürften. Regelrechten grammatischen Unterricht hielt Salzmann in der Volksschule für verwerflich; denn die Sprache sei kein Mechanismus, sondern ein Organismus, ein Leben, und so wenig ich dadurch, daß ich vor den Kindern eine Pflanze oder ein Tier anatomisch zergliederte, sie lehre, eine Pflanze oder ein Tier zu machen, so wenig lehrte ich das Kind die Sprache durch eine Zergliederung ihres Mechanismus, wie solche beim eigentlichen grammatischen Unterricht stattfindet. Das Wort sei Produkt des Erkennens, die grammatische Behandlung aber eine Manipulation mit Formen. Hier stimmt Salzmann mit Luther, der auch sagte: „Sage mir, wo ist jemals eine Sprache gewesen, die man aus der Grammatik wohl und recht habe lernen können?“

Religion ist aber Salzmanns schiefe Seite. Er verbannte alles Auswendiglernen auf religiösem Gebiet, da das ein verdrießliches Geschäft sei und die Religion den Kindern verhaßt mache. Man solle durch kindliche Erzählungen den Schülern den lieben Gott in seiner Güte vormalen, den liebenswürdigen Charakter Jesu schildern, ohne sich irgendwie chronologisch zu binden. Biblische Geschichte in Bibelworten zu erzählen, sei völlig verwerflich. Die Religion bestehe nicht in Erkenntnis, sondern in der rechten Gesinnung gegen Gott und seine Geschöpfe. Ja, es sei viel nötiger, daß die Schüler die Pflanzen und Bäume der Heimat kennen lernten, als daß sie Bescheid geben könnten über das, was vor (damals) 1800 Jahren in einem fremden Lande sich zugetragen habe. Wir wissen, was das Kind von seinem Heiland lernt, braucht es für Zeit und Ewigkeit; denn „aller Weisheit höchste Fülle in ihm [Jesu] ja verborgen liegt“. Mit großer Genugtuung liest ein christlicher Lehrer, wie derselbe Salzmann in seinem 67. Jahre auf seinem Sterbebett mit rührender Dankbarkeit seines Vaters gedenkt, der ihn angehalten hatte, eine große Anzahl Psalmen auswendig zu lernen, die ihm auf seinem Schmerzenslager in den langen, einsamen Nächten die einzige Erquickung boten. Oft, als er am Rande der Verzweiflung war, hat ihm ein einziger Spruch aus den im Gedächtnis

so lange ungebraucht gelegenen Psalmen neues Leben, neuen Mut gegeben. So ist auf dem letzten Krankenlager seine lebenslängliche Praxis zusehender geworden.

Salzmann hatte mit praktischem Blick passende Gehilfen ausgewählt, die mit ihm harmonisch zusammenarbeiteten, unter denen Guthsmuths und Lenz besonders hervorragten, die gleich ihrem Führer Salzmann nicht nur befähigt waren, gute Theorien aufzustellen, sondern auch erfolgreich vorzuführen.

So großen Beifall die Philanthropisten bei dem aufgeklärten Publikum fanden, so erhob sich doch auch im eigenen Lager ernster Widerspruch. Der große Philosoph Kant, selbst ein Vernunftgläubiger, schrieb: „Wenn eine Schule nur das eine erreicht, daß sie ihre Zöglinge an Arbeit gewöhnt, so hat sie schon etwas Großes erreicht. Die Schule hat die besondere Aufgabe, in dem Zögling Neigung zur Arbeit zu kultivieren; denn es gibt fast nichts Größeres als die Liebe und Gewöhnung zur Arbeit. Darum ist es verkehrt, daß man meine, der Zögling müsse alles spielweise erlernen.“ Auch die bei den Philanthropisten (besonders bei Basedow) übliche Disziplinosigkeit tadelt Kant mit folgenden Worten: „Weil die Entwicklung der Naturanlagen nicht von selbst geschieht, so ist alle Erziehung eine Kunst. Disziplin hat den Zweck, durch Beschränkung des äußeren Menschen den inneren Menschen freizumachen. Die Disziplin ist ein Hinwegräumen des Zwanges, den Sinnlichkeit, Willkür und Selbstsucht über den inneren Menschen ausübt, ist also kein eigentlicher Zwang, sondern ein Freimachen, ein Emporheben über den unvernünftigen Willen der Kinder. Versäumte Kultur läßt sich in späteren Jahren nachholen, versäumte Disziplin ist aber ein Übel, das nie wieder gutgemacht werden kann.“

Gewiß, der Unterschied zwischen Ernst und Spiel muß dem Kind in der Schule klar werden. Dieser Unterschied wurde aber von den Philanthropisten absichtlich verwischt. Geisterkeit kann, ja soll in der Schule vorherrschen, darf aber den Ernst der Schule nicht zerstören. Dennoch muß anerkannt werden, daß die Philanthropisten insofern ein edles Ziel anstrebten, als sie darauf drangen, daß über der unangemessenen Anstrengung der geistigen Kräfte der Körper nicht verkümmere.

Wohl arbeiten wir in der Gegenwart, für die Gegenwart, aber vieles, was vor hundert Jahren geschrieben wurde, gilt auch heute noch. Wir stimmen den Philanthropisten gewiß bei, wenn sie sagen: „Nur das ist eine naturgemäße Erziehung, die Lehre und Leben verbindet“; oder: „Der Erzieher muß erst selbst gut erzogen sein, ehe

er andere erziehen kann.“ „Eifer kann das Talent, aber Talent nie den Eifer ersetzen.“ Weiter: „Das bloße Lernen schafft keine gesunde Entwicklung, sondern es kommt darauf an, was und wieviel und in welcher Art gelernt wird. Das Gelernte darf nicht allein durch das Gedächtnis aufgenommen werden, sondern es muß geistiges Eigentum, also geistig verarbeitet werden, so daß aus dem Saam des geistigen Lebens sich neues Reis entwickele.“

Befremdend mag es uns erscheinen, daß alle Didaktiker eigene Institute gründeten, anstatt im Staatsdienst zu wirken, wie es sonst in Deutschland üblich ist. Der Hauptgrund ist wohl der, daß Privatinstitute eine freiere Entfaltung der pädagogischen Individualität gestatten, wo sich ein angehendes Genie freier geben, bewegen und entwickeln kann als unter staatlicher Aufsicht. An solchen Privatinstituten wirkten zuweilen auch Glaubenshelden, die sich im Dienst des Heilands verzehrten und Tausenden als Führer zum Himmelreich dienten, wie zum Beispiel Francke und Flattich. Beide waren Theologen der pietistischen Richtung, hatten aber großen Einfluß auf das Erziehungsweisen ihrer Zeit, ja als Pädagogen von Gottes Gnaden erreichten sie mehr als alle Schulpädagogen, weil sie voll brennenden Eifers waren, die ihnen anvertrauten Kinder für Christi Reich zu erziehen. Francke (1663—1725) gründete in Halle mehrere Anstalten und ein Waisenhaus, die heute nach zweihundert Jahren noch in voller Blüte stehen und an denen jetzt über 100 Lehrer arbeiten. Flattich (1713—1797) war ein Original, aber eine gewaltige Leuchte in glaubensarmer Zeit, der in seinem Vaterland Württemberg einen mächtigen Einfluß auf das Schulwesen ausübte und dem aus ganz Europa Schüler zugeführt wurden. Durch heiligen Ernst, wahre evangelische Liebe und brünstiges Gebet gelang es ihm, ohne körperliche Züchtigung, die verkommensten, rohsten Elemente zu zähmen, zu brauchbaren Menschen zu erziehen und vor allem, dem Heiland zuzuführen. Obwohl kein Didaktiker, hat Flattich doch gar manche didaktische Regeln niedergeschrieben, die uns interessieren dürften, zum Beispiel: „Wenn man auf die Natur Achtung gibt, so findet man, daß man alle Tage ist, und das meiste wieder von einem geht, und daß man auf solche Weise wächst und groß wird. So sollen die Kinder auch täglich viel lernen, das meiste vergessen und also wachsen und groß werden.“

Wir gehen nun über zu dem, der als Fürst aller Didaktiker gilt: Pestalozzi, einem Schweizer (1746—1827).

(Schluß folgt.)

Die heitere Stimmung in der Schule bei Lehrern und Schülern.

(Eingefandt auf Beschluß der Chicago- wie auch der Nordwestlichen Lehrerkonferenz von Karl Ruff.)

Dieses Thema bietet ein großes pädagogisches Feld, dessen gründliche Beaderung zu wagen ich mich nicht vermessen habe. Ich will nur einige Furchen darüber hinziehen in der Hoffnung, wenigstens etwas Stimmung herauszupflügen. Doch glaube ich nicht, daß die Furchen besonders gerade und tief genug werden, um als Abzugskanäle zur Fortschwemmung düsterer Stimmungen aus der Schule dienen zu können. Dem Gange des Themas folgend, findet zuerst die Stimmung des großen Instruments, des Lehrers, Berücksichtigung. Achtungsvoll wollen wir daher, mit einer Stimmgabel bewaffnet, ihm zuerst einen Besuch abstatten.

Sehnüchtig fragende Blicke wirft vielleicht ein Lehrer, in der Schulstube schmachtend, nach der Uhr und erhält zur Antwort: noch dreißig Minuten. Die Zeiger scheinen ja ganz entrißend langsam der Zahl 4 zuzustreben. Fast möchte er die allgemein ausgesprochene Ansicht von der Flüchtigkeit der Zeit arg bezweifeln. Eine halbe Stunde hat er weiter geschmachtet; etliche vulkanische Ausbrüche zur nicht lobenswerten Bereicherung des edlen Sprachschazes haben sich ereignet. Endlich hat der langsame Zeiger seinen Schneckenang zur 4 vollendet. Die Stirne des Lehrers sieht wie eine Gebirgsmappe aus mit Schluchten, Tälern und Hügeln im Sonnenbrand. Wie sich die Distanz zwischen ihm und den Kindern, die nun heimziehen, wenn auch nicht alle heiteren Antlitzes, erweitert, beschleicht ihn ein erleichterndes Gefühl, und man hört den Stoßseufzer: „Heute ging das Schulehalten aber erbärmlich schlecht. Das ungezogene Volk!“

Was ist denn los? Wir unternehmen eine kurze Entdeckungsreise und treten dem Hinschmachtenden etwas näher. Seine hübschen, weichen Züge sind verzerrt; die Stimme durchläuft hohe Register. Nun, man greife zum Fieberthermometer und setze den an — wirklich, 110 Grad im Schatten. Man fühle den Puls. Allegro fortissimo erfolgen die Schläge. Man horche am Stethoskop. „Es wallet und siedet und brauset und zischt.“ Appetit hat er auch nicht. Man summiere alle Symptome und befrage die pädagogische materia medica! Die gestellte Diagnose, ausgesprochen in Gegenwart des Patienten, lautet: Ein sehr ernster Fall einer argen Verstimmung eines Schulmeisters. Ja, das stimmt. Doch dem Manne kann geholfen werden. Rezept: 3 Pfund Durklangharmonie, 2 Pfund

Sonnenschein, aufgelöst in gutem Optimismus mit Geduldswürze. Dosis: Stündlich ein gehäufter Eßlöffelvoll. Prognose: Galoppierende Genesung. Moral: Erst greife in den eigenen Bußen!

Als fühlendes, denkendes und empfindendes Wesen ist der Mensch verschiedener Stimmungen fähig, gewisser Gemütszustände, die auf längere oder kürzere Zeit beeinflussend vorherrschen. Bald ist er freudig gestimmt; ein Abglanz heiterer Verklärung leuchtet auf dem Gesicht, und er sieht „Haare lieblich flattern, um Menschenstirnen freundlich wehn“; bald ist er in schlechter Stimmung und er sieht Schlingel nur und Bengel schwägend die dummen Köpfe drehn. Heute ist er in der Stimmung, mit ruhigem Gleichmuth vielerlei Widerwärtigkeiten zu ertragen; morgen ärgert ihn die Fliege an der Wand. Vormittags möchte er in Dissonanzstimmung aus der Haut fahren; nachmittags sitzt er in Konsonanzstimmung mit Behaglichkeitswonne vergnügt in eben dieser Haut. Erst Optimist, nachher Pessimist, dann Hypochondrist.

Nicht jede Stimmung des Menschen ist eine des Lobes würdige Zierde; nicht in jeder Stimmung ist ein Lehrer geschickt, vor das edle Gut einer Gemeinde, die Kinder, lehrend hinzutreten; nicht jede Stimmung ist eine förderliche und dienstliche Quelle der Berufsfreudigkeit. Die Stimmung des Lehrers kommt stark zur Geltung in seiner Arbeit und wirkt als Begleitererscheinung erzieherisch oder verzieherisch. Verdient schon eine launenhafte Stimmung Verachtung und Tadel in allen andern Berufsarten, so ist sie doch in der Schule bei Erziehung der Jugend besonders verabscheuungswürdig. Eine heitere Gemütsstimmung erfrischt, erweitert, hebt und belebt; eine pessimistische hingegen beengt, bedrückt, belastet und entwertet.

Die heitere Stimmung erfrischt, hebt und belebt. Wie eine heitere Stimmung gleichsam eine belebende Atmosphäre des Frohsinns schafft, ist wohl allgemeine Erfahrung und Überzeugung jedes Beobachters. Wer empfindet nicht die peinlich ermüdende Lage, wenn im gesellschaftlichen Kreise die Unterhaltung sich nur noch mühsam mit Wind und Wetter beschäftigend weitererschleppt? Wer atmet nicht erleichtert auf, wenn dann plötzlich zündend ein paar Gedankenblitze heiterer Stimmung einschlagen? Alles scheint neu belebt, und hochinteressant fließt dann der Unterhaltungsstrom auf glattem Geleise des Frohsinns bei allgemeiner Aufmerksamkeit weiter.

Die heitere Stimmung des Lehrers ist ein wichtiger Faktor zur Belebung und Erzeugung eines nötigen Frohsinns. Doch damit ist nicht gemeint, daß er als Witzbold oder Komödiant Lachstunden erteilen soll. Ein Werk, begonnen und weitergeführt in schlechter Laune, erscheint doppelt schwer und gelingt weniger gut, als wenn

Lust und Heiterkeit Mühe und Arbeit verringern; „denn wo gute Reden“, heitere Stimmung, „sie begleiten, da fliehet die Arbeit munter fort“. Die Bürde des Lehrers ist bereits schwer genug ohne die Extraerschwerung durch eine bleierne Stimmung.

Heitere, warme Lichtstrahlen sind so recht eine Bedingung zur Entwicklung einer Pflanze, einer Blume. Wo freundliche Strahlen der Sonne hinfallen, entwickeln sich junge Blumenknospen weiter und weiter, bis sie sich schließlich durch die Einwirkung des belebenden Sonnenscheins zu der Glorie ihres Schmuckes und dem Glanze ihrer Pracht entfalten. Bei dem wüsten Brausen der Stürme einer unfreundlichen Witterung erzittert das junge Leben. Herrscht in der Natur eine schwüle, gedämpfte Stimmung, so wirkt dies oft störend auf die Entwicklung ein. Lächelt aber der heitere Sonnenstrahl wieder freundlich durch den Riß gespaltener Wolken hindurch, so blüht und leuchtet der Taupfen wieder lieblich am Grashalme. Alles erwacht und strebt, begünstigt von guter Stimmung, in der Entwicklung weiter. Sollte man einen solchen pädagogischen Wink der Natur nicht beachten und für eine heitere Stimmung in der Schule sorgen, wo es nicht Blumen und Pflanzen sind, sondern die lieben und liebenden Kinder, die der Pflege und Beratung des Lehrers bedürfen und die ihm zur Erziehung anvertraut sind? Die gesteigerten Anforderungen an die Schule im zwanzigsten Jahrhundert bei ungünstig gebliebenen Verhältnissen, wie übermäßig große Klassen, Mangel an den nötigen Lehrmitteln usw., erfordern eine glückliche Stimmung, einen frohen Lehr- und Lerngeist, um Erwartungen mit Resultaten zu begegnen. „Große Klassen“ — ja, dieser Schreckensname „rührt wohl manche Brust mit neuem Gram“; meiner wenigstens entringt er einen kanonenschweren, betäubten, ellenlangen Seufzer.

In der Schule, wo es sich um Heranbildung charaktvoller Persönlichkeiten handelt, sollte den Kindern keine verschrobene, launenhafte Stimmung als Muster vorschweben. Des Beispiels stille Gewalt wirkt mächtig auf die Kinder zur Nachahmung ein. Sie werden leicht von der Unart des Beispiels angesteckt, und schließlich entwickelt sich ein Grillenbazillus, der identisch oder doch verwandt ist mit dem des Lehrers oder diesen noch stark im Mangel an heiterer Stimmung übertrifft. Nichtvoll, heiter und fröhlich sei die Stimmung, die den Kindern als Muster vorschwebt.

Feinde der heiteren Stimmung.

Es gibt deren viele mit Multiplikationstabelle als Anhang. Ein großer Feind heiterer Stimmung ist eine mangelhafte körperliche Gesundheit. In einem gesunden Körper ein gesunder Geist, sagt man

sprichwörtlich, und das ist sicher eine Bedingung einer heiteren Stimmung. Wie die Gesundheit von eminenter Bedeutung für die heitere Stimmung ist, haben wohl die meisten, wenn nicht alle, des öftern zur Genüge erfahren oder beobachtet. Man hätte deshalb den Gipfel der Torheit erstiegen, würde man in bewußter Weise durch schädigende Angewohnheiten der Gesundheit und der heiteren Stimmung Thor und Tür zum Ausziehen und der Krankheit mit Verstimmung zum Einzug öffnen. Vorbeugen durch hygienische ist wichtiger als kurieren durch medizinische Mittel. Man sollte deshalb Gesundheitsmaßregeln wohl beachten und nicht dem Verdauungsorgan die Leistungen eines Ziegenmagens zumuten, darum z. B. nicht Bohnen und Sauerkraut essen, wenn man nur Erbsen und Kohl vertragen kann. Salzmanns erste Forderung an den Erzieher: „Sei gesund!“ ist daher eine gesunde Forderung an einen heiter-sein-wollenden Schulmeister. — Ein anderer Dämpfer der heiteren Gemütsklänge des Lehrers ist Undank und Verkennung seiner Arbeit, Geringschätzung seines Amtes in seiner Umgebung. Oft wird er bloß als notwendiges Übel beachtet und gleichsam nur von dem Glanz einer Mondfinsternis beschienen. — Eine andere Quelle von Mißklängen ist das zum Reißen gespannte Verhältnis zwischen Pastor und Lehrer, wenn ersterer oder letzterer durch Wort oder Tat ein kühles, frostiges Verhältnis schafft und unterhält. Wenn einer in des andern Gebiet die erste Geige hineinspielen will, und wenn es ihm dabei auf eine Sandvöll Noten nicht ankommt, so werden bald genug verkehrte Schlüsse und unharmonische Querstände entstehen zum Schaden der heiteren Stimmung. — Andere Feinde der heiteren Stimmung sind Beelzebub und der alte Adam. Beide sind große Künstler in der Produktion von Dissonanzen; deshalb lasse man sie nicht an den Wirbeln der rechtgestimmten Gemütsaiten drehen. — Auch Nachlässigkeit in der rechten Vorbereitung kann sich beim Unterricht in allzulangen Kunstpausen, in Stößen und Stolpern dermaßen rächen, daß man schließlich ganz aus der Stimmung fällt. — Eine andere Klippe, an der die fröhliche Stimmung oft scheitert, ist ein Gespenst, das sich an das Wort „Lehrergehalt“ klammert. Wenn bei den verteuerten Lebensmitteln vielleicht der Lehrer „zählt die Häupter seiner Lieben“, und statt sechs sich schon sieben, der Gehalt ist aber immer derselbe geblieben, so daß er aufhören muß zu leben, um bloß noch existieren zu können, da kann bei einer Existenz in gezwungener Bedürfnislosigkeit und Entbehrungen oft keine heitere Stimmung aufkommen. Dieses Hindernis einer fröhlichen Gemütsstimmung sollte auf geordnetem Wege beseitigt werden. —

In siegesheiterer Stimmung, im Vorgefühl eines schönen Er-

folges überblickt vielleicht ein Lehrer des Morgens seine kleine Völkerschar. Da kommt eilenden Schrittes ein Mütterlein um die Ecke gebogen und lenkt bei ihm ein. Sie führt den Fritz, ein Bild gekränkter Unschuld — „kein Engel ist so rein“ —, bei der Hand und will den unverwundlichen Fleiß, das musterhafte Betragen ihres Sohnes, dem der Lehrer — der grobe Kerl! — wegen arger Faulheit wie Ungezogenheit einiges aus der Stockfunde eindringlich übermitteln hat, beteuern. Der Gruß ist klein, die Dreistigkeit groß und die dem Lehrer mitgeteilten pädagogischen Winke neu und interessant. Sie verschwindet in erleichterter Stimmung; aber der Lehrer ist um eine Illusion reicher und an heiterer Stimmung ärmer.

Manche verstimmte Stimmung des Lehrers dürfte auch wohl auf häusliche Vorfälle in seiner Familie zurückzuführen sein. Zur Illustration dieses Satzes wird wohl vom Referenten gefordert, vor seiner Tür zu fegen. Da ihm aber beides, Besen und Tür, fehlt, will er hier kein Panorama entrollen, sondern, falls Ausführungen nötig sein sollten, einem Erfahrenen das Feld überlassen.

Auch ist eine durch Alkohol oder Tabaksgift temporär aufgeheiterte Stimmung nicht die rechte Heiterkeit. Die Erteilung zu vieler Musikstunden außerhalb der Schulzeit, die Feier von Festlichkeiten, auch Studierstunden, ausgedehnt bis zur frühen Morgenstunde, sind nicht gerade dazu angetan, einen heiteren Frohsinn für den folgenden Tag zu erzeugen; den Tribut, den er dem Morpheus des Nachts nicht gezollt hat, wird er am Tage einzukollektieren suchen. — Auch wird, wo man nicht reichlich für Lusterneuerung sorgt, das Pflänzlein Heiterkeit recht bald in dem Dunstkreis der gewürzten Schulatmosphäre verwelfen, ohne in Reinkultur aufgeblüht zu haben.

Steht nur ein Lehrer an einer Schule, so schaut er vielleicht in heiterer Stimmung „mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Samos hin“. Stehen aber mehrere an derselben Schule und schauen darüber hin, so kann sich, falls die Ansicht verschiedenartig ausfällt, und jeder nur immer die seinige als unfehlbar anerkannt wissen will, die heitere Stimmung gar leicht verdünnen und in nichts auflösen. Oder gibt es solche gediegene Menschen, die alle Lichtstrahlen des pädagogischen Wissens in dem einen Brennpunkte ihres Riesengeistes in irrumsloser Klarheit vereint besitzen?

Die ergiebigste Quelle der Mißstimmung des Lehrers sind die vielerlei Unarten der Kinder, bei deren Ausübung manche großes Geschick und viel Fertigkeit zeigen. Ja, bei diesem Kapitel kann die Stimmung wirklich schlecht werden. In bester Stimmung hat man begonnen. Ein unnötiges Füßescharren unter der letzten Bank verursacht eine inhaltschwere Pause im Unterricht. Glückselig ist sie

überstanden, da kollert ein Griffelkasten mit empörendem Geräusch zu Boden, und im Nu ist die Umgebung mit buntem Allerlei besät. Ist diese Störung rechts beseitigt, so flüstert links ein Schwäger dem Nachbar allerlei Wichtiges gewissenhaft ins Ohr. Ist der de- und wehmütig gemacht worden, so meldet sich einer zum Wort und legt noch ein Sündenregister gegen seinen Sitzgenossen vor. Kaum ist der zur Besserung angeleitet worden, da erkennt ein anderer einen Gang, der ihn auf kurze Zeit der Schultube entriickt, als von höchster Wichtigkeit für sich selbst wie auch für das Wohl der ganzen Schule und eilt von dannen. In der Zwischenzeit hat sich der Lehrer durch Abhören zur Genüge davon überzeugt, daß sich viele bei dem Lernen ihrer Aufgaben nur einer bodenlosen Faulheit „besleißigt“ haben. Während er hier nun eine ernste Belehrung über die Folgen der Faulheit gibt, erteilt dort der Fritz einer Fliege die erste Lektion des Schwimmens im Tintenglas, die mit dem Erfaufen des Tierleins endet. Der vorhin de- und wehmütig gemachte Schwäger erzählt dem Nachbar schon wieder eine seiner Heldentaten von gestern abend. Ein anderer macht den ausgiebigsten Gebrauch von der heiteren Stimmung des Lehrers, falls noch eine solche vorhanden ist, indem er trotz der vielen Erklärungen und Demonstrationen immer noch nicht in das Geheimnis von $1+1=2$ eindringen kann, sondern in seinem Zustande verharrt wie kristallisiertes Menschenvolk. — Doch ich will nicht mehr Verstimmungsklänge aufzählen; die Zahl der genannten mag schon bei Wiederholung in verschiedenen Variationen in der Schule eine allzustarke Dosis für ein sanguinisches Temperament bedeuten.

Eine Gefahr, die leichten Schrittes sich einschleicht, wo heitere Stimmung die Behauptung verläßt, ist ungerechte Bestrafung der Schüler. Bei ärgerlicher Stimmung ist man sehr geneigt, gründlich zu strafen und oberflächlich zu untersuchen, wo man bei guter Stimmung gründlich untersuchen und nur oberflächlich strafen würde. Muß da nicht bei unterbleibender Versöhnung ein bleibender Eindruck eines berechtigten Abscheues vor dem Lehrer bei dem betreffenden Kinde entstehen, wenn es fühlt, wie unschuldig es leiden muß, nur weil der Lehrer gerade so „böse“ ist? Wird die Harmonie der heiteren Stimmung aufkommen, wenn man verworrene Dissonanzen umher schleudert?

Ein Mittel zur Erhaltung der heiteren Stimmung ist Vermeidung alles dessen, was den Verlust derselben bedeutet. Hat sich aber bereits eine pessimistische Stimmung gewohnheitsmäßig eingebürgert, oder verursacht jedes unliebsame Ereignis eine Anwandlung derselben, so ist ein ehrlicher Kampf dagegen warm zu empfehlen, um eine Umstimmung zu bewerkstelligen, ein Kampf, der die schrillen Dissonanzen

des Pessimismus in heitere Klänge des Optimismus auflöst, daß der Lehrer wieder als fröhlicher Mensch vor den Kindern steht und ihnen eine sonnige, wonnige Schulwelt schafft, in die nicht mürrische Gemüts-töne, saure Amtsmienen und Basiliskenblicke unheimliche Schatten werfen.

Schon manche mürrische Stimmung hat den Tod erlebt oder wurde zu Grabe getragen durch die Klänge der Musik und des Gesanges. Schon mancher ärgerliche Stimmungsgeist floh vor der Musik wie der böse Geist Sauls vor den Harfenklängen Davids. Manchmal mag der Unterricht wohl vorteilhafter durch Singen als durch Schimpfen unterbrochen werden. Schwebt die Heiterkeit in kritischer Gefahr, durch eine unerfreuliche Begebenheit in die Brüche zu gehen, so lasse man sich durch das Beispiel Luthers belehren, was in der bedrohlichen Lage zu tun ist. Er ging eines Tages fröhlich im Garten spazieren und sprach: „Ich soll und muß heute fröhlich sein, denn ich habe böse Zeitung gehört. Dawider dient nichts besser denn ein stark Vaterunser und guter Mut. Das verdreht den melancholischen Teufel, daß man noch will fröhlich sein.“

Die heitere Stimmung des Lehrers darf aber nicht derart sein, daß sie fünf gerade sein läßt oder über ein großes Defizit in der Jahresbilanz der Leistungen lächelnd hinüberhüpft und sich auch über die Mängel und Fehler der Schüler leicht hinwegtröstet, sondern mit Geduld, Ausdauer und Standhaftigkeit muß sie die Anstrengungen und Beschwerden der treuen Pflichterfüllung im Amt mit ruhigem Gleichmut ertragen.

Heitere Stimmung der Schüler.

Eigentlich stünde ich nun am Ausgang meiner Aufzeichnungen; doch das Thema läßt mich noch nicht in Ruhe; es fordert auch die Berücksichtigung der heiteren Stimmung der Schüler. Da Ursachen und Folgen genannter Stimmung bei Schülern wesentlich dieselben sind wie beim Lehrer, so darf dieser Abschnitt durch Kürze vergüten, was ersterer durch Länge verschuldet hat.

Ein unverdorbenes, geistig und leiblich gesundes Kind wird auch stets ein fröhliches Kind sein. „Einen traurigen Mann dulde ich, aber kein trauriges Kind“, sagt ein Schriftsteller. Ja, ein trauriges Kind ist eine traurige Erscheinung. Wo findet man wohl sonst mehr freudige Lebensäußerungen, mehr fröhliches Lummeln als gerade in der Kindertwelt? Möchte man nicht bei Beobachtung des sorgenfreien, heiteren Gemütes des Kindes ausrufen: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“? Jugend und Fröhlichkeit gehören zusammen wie Frühling und Freude, wie Lärche und Gesang. Jugendlust ist

Sonnenschein für das späte Alter. Das müßte ein großartig verstimmtter Murrkopf sein, der den kindlichen Frohsinn aus der Schule verbannt wissen möchte und in jeder Betätigung desselben das tiefe Verderben der menschlichen Natur erblickte. Wie frische Munterkeit das Kind zur Teilnahme am Unterricht erschließt, so verschließt eine traurige Stimmung es dagegen. Bahnen, auf denen es in lichten Stunden der Heiterkeit zu tüchtigen Leistungen wandert, sind ihm in traurigen Stunden saure Gänge nach fernen Zielen.

Doch obgleich die Stimmung der Kinder vorwiegend eine heitere ist, so bringen doch nicht alle eine solche glückliche Bedingung für den Unterricht zur Schule mit. Manches Kind leidet unter dem Drucke eines widrigen Geschickes in unschönen Familienverhältnissen und kommt mit dieser Gemütsbelastung zur Schule. Ein anderes ist physisch nicht recht wohl; ein loser Zahn bannt noch immer den Aufgang der heiteren Gemütssonne. Ein anderes betrauert den Verlust eines wertlosen Spielzeuges. Bei einem andern will auch gar keine Heiterkeit einkehren; je näher die Aufgabelektion heranrückt, je düsterer wird die Stimmung; und erst dann scheint ein heiterer Strahl es zu berühren, wenn ihm eine als stichhaltig erprobte Faulheitsentschuldigung einfällt, durch die es aus seiner unerquicklichen Lage unverfehrt herauszukommen hofft. Solche und dergleichen Stimmungsübel sollten beseitigt werden, damit nicht der Unterricht zum Teil nutzlos bei den Betreffenden vorüberfliehet.

In einzelnen Fällen kann man den Grundton der Dissonanz leicht erfragen und mit freundlich tröstenden Worten eine Privatstimmung herstellen. Die ganze Klasse jedoch muß durch interessanten, anschaulichen, belebenden und erbaulichen Unterricht gestimmt werden. In seltenen schwierigen Fällen werden auch etliche vorsichtig ausgeführte Taktschläge mit dem Dirigentenstock vortreffliche Stimmungsdienste leisten.

Der Lehrer hüte sich, daß er nicht Mißstimmung bei den Kindern veranlasse durch allzugroße Aufgaben, durch massenhaftes Memorieren, trocknen Unterricht, pedantische Strenge, Bevorzugung mancher Kinder und dergleichen, sondern er führe und decke seinen geistigen Schultisch so, daß die Kinder gleichsam heiter und fröhlich sich herandrängen, sich an den Tisch setzen und mit großem Appetit fleißig zulangten. Finden jedoch die Kinder keinen Geschmack an einem seiner Gerichte, so würze er die Kost besser; ist sie zu fade, so salze er sie.

Freilich darf die heitere Stimmung nicht die Gefahrslinie für die Disziplin überschreiten. Wenn vielleicht infolge eines zündenden Funkens von Humor oder einer dämlichen Antwort eine Lachbombe explodiert, was schadet das? Doch soll ein derartiger Ausbruch von

Heiterkeit auf religiösem Gebiet, wo die Stimmung ernst und andachtsvoll sein soll, vermieden oder baldmöglichst gedämpft werden, während man bei andern Unterrichtsfächern den Wirkungen mehr freien Lauf gewähren darf. Fragt z. B. der Lehrer bei Behandlung einer Schriftwahrheit in seiner Katechese: Von wem stammen alle Menschen ab? und erhält die Antwort: „Von Columbus“, so soll er einer lachenden Heiterkeit sich ernst entgegenstellen. Ist er aber etwa in der Grammatik bei der Steigerung der Adjektive und erhält Leistungen wie: „dumm, dümmmer, dämlich“ oder, „dick, dicker, geplagt“, so darf eine laute Heiterkeit länger reinigend, und zwar ohne Schaden, wirken.

Ist man überzeugt, daß eine heitere Stimmung Lehrer und Schüler erfrischt und den Unterricht belebt, so sollte man sich dieser Stimmung befleißigen, die Freundlichkeit und Frohsinn ausstrahlt und ein Schulklima schafft, das die Kinder anzieht und ihnen die Schule lieb und wert macht. Ist man sich hingegen auch bewußt, wie eine pessimistische Stimmung beengt, belastet, entwertet und von zwei Übeln beide wählt, so sollte man einer solchen mürrischen, finsternen Stimmung kein Heimatsrecht in seiner Schule einräumen, um nicht dadurch den frohen Schulhimmel der Kinder durch Kometenschwänze ärgerlicher Launen unheimlich zu gestalten. Hinaus mit der pessimistischen Stimmung aus der Schule; hinein mit der heiteren Stimmung! „Der Erde köstlicher Gewinn“, sagt Seume, „ist frohes Herz und heitrer Sinn.“ „Im Frohsinn nur“, sagt Kant, „gedeiht das Gute.“ „Heiterkeit ist der Himmel“, sagt Jean Paul, „unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen.“ „Heitere Stimmung bei Lehrern und Schülern“, sagt Herbart, „ist die erste Probe für eine tüchtige Schule.“ Diese vier Riegel sollten doch wohl etwas halten! Jedoch zur weiteren Befestigung und Erhöhung der Haltbarkeit setze ich noch einen großen, imperativen Knebel von Salzmann an, der da lautet: „Sei heiter!“ Nun will ich noch zum Schluß in zwei Versen von Julius Sturm eine pessimistische und optimistische Anschauung über dasselbe Feld vorführen:

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten.
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind getan.“

Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
Mit bunten Blumen reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt;
Kornblumen sind es, Rohn und Raden.
Er jauchzt: „Sieh, Vater, welche Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht!“

Die Ausstattung unserer Schulzimmer.

II.

Ein wesentliches Erfordernis ist es auch, daß für passende Trinkgelegenheit gesorgt wird, damit die Schulkinder ihren Durst stillen können. Bei primitiven Verhältnissen — und die sind noch nicht alle aus der Welt geschafft — steht im Schulzimmer neben der Tür eine Bank und auf dieser ein Eimer nebst einem verrosteten Blechmaß. Das ist die Vorrichtung, die der ganzen Schule dienen muß, aber sie ist so unappetitlich und gesundheitschädlich, daß sie vielerorts mit Recht staatlich verboten ist. Es wird wenigstens verlangt, daß jeder Schüler sein eigenes Trinkgefäß besitze. Wenn dies auch der Fall ist, so kann man doch nicht wohl für jedes Kind auch einen besonderen Eimer mit Wasser hinstellen; aber es läßt sich durchsetzen, daß jeder Schüler seinen eigenen Becher hat. Wenn diese Trinkgefäße auf den Bücherbrettern unter den Pulken liegen, so muß man sich gelegentlich gefallen lassen, daß die feierlichsten Momente im Unterricht durch auf dem Fußboden hinrollende Blechmaße in der beabsichtigten Wirkung stark beeinträchtigt werden. Im Sommer können die Eimer draußen stehen, aber im Winter geht dies nicht gut an, besonders nicht im Norden, wo der Inhalt bald in einen Eisklumpen verwandelt wird. Auch müssen die Eimer innwendig und auswendig immer rein und sauber gehalten werden, was von Schülern besorgt werden kann.

Brunnen gehören freilich nicht zu einer Zimmereinrichtung, aber man kann sie, wenn man von der Versorgung der Schulkinder mit Trinkwasser redet, doch nicht ganz umgehen. Übrigens wird ja neuerdings wieder sehr stark betont, daß der Lehrer bei seiner Vorbereitung auf den Unterricht immer bis auf die „Quellen“ zurückgehen soll. Beim Unterricht geht das meistens nicht so leicht; aber wenn es sich um die Versorgung der Kinder mit Trinkwasser handelt, dann kann man meistens ohne große Mühe Quellenstudium treiben.

In den Städten finden sich fast gar keine Brunnen mehr; aber auf dem Lande, und vielfach auch in Dörfern, sind sie die einzigen Trinkwasserlieferanten. Gewöhnlich sind die Schulbrunnen mit einer Pumpe versehen. Es ist ratsam, das Wasserholen durch einen oder einzelne Schüler besorgen zu lassen, denn Pumpen können gewöhnlich den gleichzeitigen Angriff großer Scharen von Kindern auf die Dauer nicht prästieren und sind bei unvernünftigem Gebrauch meistens in reparaturbedürftiger Verfassung zum Ärger des Schulvorstandes. Es ist noch gar nicht so lange her, daß eine große Schule in einer

bedeutenden Stadt ihren ganzen Wasserbedarf einem Ziehbrunnen entnahm, der neben dem Haupteingange des Schulgebäudes lag. Die Öffnung des Brunnens war von einem etwa drei Fuß hohen hölzernen Kasten umgeben, und der Schöpfeimer wurde an einem Strick hinabgelassen. Der Strick lief um eine dicke hölzerne Walze, die vermittelst einer Handkurbel gedreht wurde. Von den drei Strähnen, aus welchen der Strick bestand, waren aber zwei total durchgerieben, und der dritte faserte auch schon bedenklich. Diese Umstände verliehen dem Brunnen, der, beiläufig gesagt, über dreißig Fuß tief war, eine besondere Anziehungskraft für gesunde Zungen, und der Rand war darum auch vor und nach dem Unterricht und in den Pausen von einer Schar von Knaben umlagert, die sehnsüchtige Blicke in den geheimnißvollen Abgrund warfen, der schon so manches kleine Spielzeug verschlungen hatte. Diese stillen Beobachtungen wurden jedoch mit der Zeit etwas langweilig, und um Abwechslung zu verschaffen, stieß ein Knabe eines andern Kopfbedeckung in den Brunnen hinein, worob der seiner Mütze beraubte Junge ein bedenkliches Geheul anstimmte. Unter einem Haufen gesunder Knaben befinden sich immer einige, die bereit sind, für das Wohl eines gemißhandelten Kameraden ein bedeutendes Opfer zu bringen. Es dauerte auch gar nicht lange, da saß der wohlgenährte dreizehnjährige —ki im Eimer, zwei handfeste Burschen ergriffen die Kurbel und leierten den —ki ganz gemüthlich in den Brunnen hinunter, um die Mütze wieder zutage zu fördern. Daß nur noch eine Strähne des Strickes hielt, schien der ganzen Knabengesellschaft weiter keinen Kummer zu bereiten. Aber größere Mädchen hatten den Vorgang bemerkt und erhoben nun ein durchdringendes Gefreisch, wodurch denn auch noch zu allem Unglück ein umherwandernder Berichterstatter einer Zeitung herbeigeloct wurde. Abends konnte man den ganzen Sachverhalt, der, wie gewöhnlich, ziemlich schief redigiert worden war, in den Zeitungen lesen. Der Bericht endete mit der Bemerkung, daß der Lehrer den Schüler, der die Mütze aus dem Brunnen geholt hatte, mit nach oben nahm und gewissenhaft dafür sorgte, daß die Blutcirculation des Zungen, die durch seinen Aufenthalt in der sehr niedrigen Temperatur unten im Brunnen beeinträchtigt war, nicht ins Stocken geriet. So kann ein gänzlich unpraktischer und dabei noch gefährlicher Brunnen dem guten Ruf einer Schule Abbruch tun.

In Städten sollte man nicht ruhen, bis auch unsere Schulen sämtlich mit der modernsten Trinkvorrichtung versehen sind. Diese besteht darin, daß Wasser etwa einen Zoll hoch aus einem senkrechten Rohr, das oben mit einer Schale umgeben ist, heraussprudelt. Rohr und Schale sind natürlich durch eine mehr oder weniger verzierte

Umkleidung geschügt. Bei dieser Einrichtung sind Trinkgefäße irgendwelcher Art überflüssig. Das Wasser fließt einem, wie der Wein im Schlaraffenland, von selbst in den Mund, wenn man sich weit genug niederbückt. Eine solche Vorrichtung bedingt aber einen bedeutenden Wasserkonsum und kostet etwas, wenn die sogenannte Wassersteuer sich nach dem Verbrauch richtet. Um Wasser zu sparen, werden daher hie und da Trinkvorrichtungen angebracht, bei denen das Wasser nicht fortwährend sprudelt, sondern die durch Druck oder in anderer Weise in Tätigkeit gesetzt werden. Je stärker der Druck, je höher springt der Strahl, und man kann sich leicht denken, daß dieser Umstand von mutwilligen Knaben aufs äußerste ausgenutzt wird, wenn sich ein Kamerad über die „Quelle“ bückt, um seinen Durst zu löschen. Dazu kommt noch, daß die zuletzt genannte Vorrichtung bei starkem, anhaltendem Gebrauch leicht versagt und oft repariert werden muß, so daß sie schließlich wohl kaum billiger zu stehen kommt als die andere, die in Tätigkeit ist, solange die Kinder im Schulgebäude sind. R.

Unser neues Lehrerseminar.

I. Verschönerung des Seminarlandes.

Es ist ja wohl allen Lesern bekannt, daß die Lutheran Education Society of Chicago in Gemeinschaft mit den Lutherischen Gemeinden dieser Stadt am 1. Juni 1912 der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. einen Landkomplex von fast 40 Acker für das Seminar geschenkt hat. Dieses Land liegt in dem Vorstädtchen River Forest und kostete der Lutheran Education Society vor zwei Jahren \$53,500. Noch ehe dieses Land Eigentum der Synode wurde, hatte die Lutheran Education Society bereits über \$3000.00 für verschiedene Verbesserungen, wie Einlegen von Wasserröhren und Pflasterung der Augusta-Straße, bezahlt. Es ist ein ganz ausgezeichnetes Stück Land, trocken und schön gelegen, aber es war bisher ganz baumlos. Als wir daher den Bau dieser Anstalt letzten Herbst in Angriff nahmen, da hörte man oft die Bemerkung: „Schade, daß hier die Bäume fehlen!“ Dem ist nun abgeholfen. Die Lutheran Education Society hat nämlich die Aufsichtsbehörde auf das angenehmste überrascht, indem sie der Anstalt 3000 Bäume schenkte und unter Anweisung des städtischen Försters selbst auspflanzen ließ. Die Bäume sind alle mit Berücksichtigung des Klimas und der Bodenbeschaffenheit ausgewählt und umfassen dreißig verschiedene Baumarten. Wir wollen nur hoffen, daß die meisten der ausgesetzten Bäume

chen anwachsen, dann wird unsere neue Anstalt bald von einem herrlichen Park umgeben sein.

Im Namen der Ehrw. Synode spricht die Aufsichtsbehörde der *Lutheran Education Society* und ganz besonders auch dem verehrten Direktorium, welches diese Verschönerung des Seminarlandes vornehmen ließ, den herzlichsten Dank aus. —

Es wird gewiß nicht unpassend sein, wenn ich in diesem Zusammenhange ein Wort Herrn Pastor H. Succops über die *Lutheran Education Society* mitteile, um zu zeigen, wie dieselbe entstanden ist und was sie will. Herr Pastor Succop sagte in seiner Rede bei Gelegenheit der letzten Versammlung der *Lutheran Education Society* unter anderm folgendes:

„Wenn man einen bestimmten Zweck erreichen will, so tut man das am besten durch einen Verein. Als D. Walther merkte, daß in seiner Gemeinde manche Familie keine Bibel hatte, und daß bei andern Bibeln Eingang gefunden hatten, die nicht die Lutherische Übersetzung hatten, da gründete er einen Bibelverein. Als D. Walther merkte, daß mancher begabte Jüngling, der sich vortrefflich für den Dienst der Kirche eignete, durch Armut vom Studium abgehalten wurde, da gründete er einen Jünglingsverein, dann einen Frauenverein und einen Jungfrauenverein. Hunderten von Pastoren und Lehrern unserer Synode ist nur durch solche Vereine die Vorbereitung auf ihr Amt möglich geworden.

„So hat D. Walther auch in der Zeit, als die Not groß war und das Anstaltsleben in St. Louis nicht recht vorangehen wollte, einen Collegeverein gegründet. Er hat seine ganze Gemeinde in eine *Education Society* verwandelt. Das war in einer Zeit der bittersten Armut, da man z. B. hier in Chicago in einer Gemeinde ein paar Stunden darüber geredet hat, ob die Gemeinde wohl die Ausgabe erschwingen könne, einen Abendmahlsfeld für 75 Cents anzuschaffen. Walther hat mit seinem Collegeverein viel erreicht: Zwei Acker Land und \$2000.00 in barem Gelde wurden der St. Louiſer Anstalt geschenkt, ein Professor wurde von der Gemeinde besoldet, und die Einkünfte vom Gesangbuch und vom Gottesacker wurden dem College überwiesen.

„Nun ist in unserer Mitte ein solcher Verein: die *Lutheran Education Society*. Dieser Verein will etwas nicht, und dieser Verein will etwas. Er will nicht sich zwischen die Gemeinden und die Synode eindrängen. Er will nicht die Aufsichtsbehörde beiseiteschieben und sich an ihre Stelle setzen. Er will nicht willkürlich in das Werk der Synode eingreifen. Aber die *Lutheran*

Education Society will der Aufsichtsbehörde helfend zur Seite stehen, wenn es verlangt wird. Sie will der Aufsichtsbehörde Mittel in die Hand geben, etwas zu tun, wofür die Synode nicht gesorgt hat und nicht sorgen kann. Kurz, sie will helfen, daß das Werk der Anstalt gedeiht. Und die Synode hat der Lutheran Education Society schon ihren Dank ausgesprochen. Sie will auch das Interesse für unser Schulwesen und unser Anstaltswesen wecken und fördern durch Versammlungen, Ausfenden von Zirkularen usw."

II. Möblierung der Zimmer der Seminargebäude.

In der Mainnummer des „Schulblatt“ auf Seite 142 hat der Unterzeichnete schon über die Ausstattung der Zimmer der Seminargebäude berichtet. Es wurde da bereits eine ganze Reihe von Gemeinden, Vereinen und einzelnen Personen aufgezählt, die sich erboten hatten, \$50.00 für die Möblierung eines Zimmers im Seminar bis zum 1. Juli 1913 einzusenden. Seit der Zeit sind noch folgende Gaben hinzugekommen:

A. Spezielle Stiftungen. Zimmer zu \$50.00 mit Namen:

1. Direktor Philipp Fleischmann von der St. Stephanus-gemeinde zu Milwaukee, Wis.
2. Pastor Fr. Wesemann von Frau Präses S. S. Walker zu York, Pa.
3. Pastor F. W. Brüggemann von der Gemeinde zu Willow Springs, Ill.
4. Direktor Theo. Brohm von der Gemeinde zu Decatur, Ill.
5. „Bloomington“ vom Frauenverein zu Bloomington, Ill.
6. „Frankenmuth“ von der Gemeinde Pastor E. A. Mayers zu Frankenmuth, Mich.

7. Luise Bauer, Richville, Mich., durch Pastor W. Wesemeyer.

B. Ferner gingen schriftliche Zusagen für je ein Zimmer ein von:

1. Pastor M. Wagner, Forest Park, Ill.
2. Pastor P. Eickstädt, La Porte, Ind.
3. Pastor S. Saake, Chicago, Ill.
4. Pastor A. Burgdorf, Chicago, Ill.
5. Pastor S. Pflug, Chicago, Ill.
6. Pastor Theo. Claus, Hammond, Ind.
7. Pastor Fr. Kröger, Sinden, Ill.
8. Pastor S. B. Hemmeter, St. Louis, Mo.
9. Lehrer P. Th. Buszin, Chicago, Ill.
10. Lehrer S. F. Lange, Seymour, Ind.

11. Frau M. Brauer, St. Louis, Mo.

12. Frau M. Roschke, St. Louis, Mo.

13. Pastor W. Lothmann, Akron, O.

C. Für Bibliothekszimmer zum Andenken an Pastor Fr. Wese-
mann \$50.00 von Frau Präses S. S. Walker, York, Pa.

Möge der liebe Gott die werten Gönner unserer Anstalt segnen
und auch noch andere willig machen, eine Gabe für diesen schönen
Zweck zu opfern, damit wir doch alle Zimmer (es sind deren 78)
ausmöblieren können!

Theo. Rohn,

Sekretär der Aufsichtsbehörde.

Children's Collection for the New Administration Building at River Forest.

Very gratifying reports and communications from all parts
of the country continue to come to the General Committee at
Chicago upon the progress of the collection of funds by the school-
children of our Synod for the purpose of defraying the cost of
the new Administration Building at River Forest.

The following conferences have discussed the matter at various
meetings, and have reported favorably upon the plan: Connecticut
Valley, Buffalo and vicinity, Chicago, Milwaukee, New York, De-
troit, Pittsburg, Cleveland, South Indiana, Saginaw Valley, Ches-
ter, Ill., Merrill, Wis., East Iowa, South California, Texas, Winne-
bago, Crystal Lake, Ill., Southeast Wisconsin, Wausau, Wis.
Members of other conferences have advised the General Committee
that no action could yet be taken, because no general meeting has
been held. All reports except two, however, are decidedly in favor
of the plan, and it is apparent that loyalty is not lacking among
our teachers to their *alma mater*, and that they will work heart and
soul to secure the funds necessary to erect modern and adequately
equipped buildings for our new institution at River Forest.

Some of the letters to the Committee contain interesting
and encouraging items. From a conference in Pennsylvania: "A
discussion of the plan disclosed the fact that several members
have already explained the matter to their pupils. Results show
that the little folks are quite interested, and a little effort will
produce a handsome donation."—From Texas: "A single school
of about 170 pupils (Sunday-school included) will raise at least
\$90.00. We expect, however, to collect over \$100.00 in this

school." From Iowa: "Each member of the conference will do all he can to help along." From a conference in Northern Illinois: "Resolved, that each member of our Conference District report the amount collected in his school to our Secretary every month. Further resolved, that the Secretary send to each teacher of our district, every three months, a complete report of the total amounts collected, and also the amount collected by each teacher." This is surely a fine plan to keep the matter before the teachers, and to stimulate their interest in the collection. From Southern Illinois: "All are willing to help. A number of our members have already begun to collect in the schools." From Detroit: "Detroit is all right. We have already discussed the plan in two separate meetings, and on both occasions great enthusiasm was aroused. As far as is known, *every* teacher in our district is collecting." — From Saginaw: "All are willing to work for the new institution. We had a meeting yesterday, and the reports showed that collections are progressing finely everywhere." From Central Illinois: "All the boys are at it, and are getting more than they asked or expected." From Merrill, Wis.: "We are unanimous for the plan, and will do all in our power to further the cause." — From Cleveland, O.: "Resolved, that our schools take part in the collections for the new Administration Building in River Forest."

Such reports cannot fail to awaken enthusiasm among the teachers of our Synod. The Committee hopes to receive further reports from conferences that have, as yet, not discussed the plan. — The Committee again requests that all contributions be sent regularly *every month* to the District Treasurers under the head: "Fuer das neue Lehrgebaeude zu River Forest von den Schulkindern." The Committee can then announce through the SCHULBLATT from time to time the total amounts collected.

M.

Vermischtes.

„Wandelbilder und unsere Jugend.“ Unter diesem Titel finden wir in einem Wechselblatt den folgenden Artikel, den wir im Auszuge abdrucken und allen Eltern zur Beachtung empfehlen: Das kleinste und entlegenste Dorf hat heutzutage seine Wandelbildertheater (Moving Picture Show). Vor zwölf Jahren waren sie verhältnismäßig nur selten zu finden, aber der ungeheure Profit, den sie dem gewissenlosen Kapital abwarfen, verschaffte ihnen bald überall Eingang. In Städten wie New York und Chicago beläuft sich der täg-

liche Besuch auf oft 100,000 und darüber. Was wird nun unserer Jugend geboten? Alles und jegliches; denn alles, was da freucht und fleucht, kann ja abgebildet und nachgeformt werden. Welche Möglichkeiten liegen deshalb nicht in dieser wunderbaren Erfindung! Hier zeigt man uns Gegenden, die an romantischen Reizen nichts zu wünschen übriglassen, dort führt man uns hinein in Weltteile, die unser Fuß nie zu betreten gedenkt. Wir lernen die Sitten und Gebräuche der primitivsten Völker und Rassen kennen. Heute geht's hinein in alle erdenklichen Fabriken, in die Bergwerke, morgen hinaus auf das spiegelglatte Meer, hinauf auf die höchsten Gletscherberge, dann wiederum in die Wüste und den fast undurchdringlichen Dschungel, wo die wilden Tiere noch hausen. Die erstaunlichen Entdeckungen eines Luther Burbank in der Pflanzentwelt und selbst die Verheerungen, die die Mikroben im menschlichen Körper anstellen, werden uns klar vor's Auge geführt. — Das wären also die Lichtseiten des Wandelbildes (Kinematographen). Das könnte er alles tun und bezwecken. Tut er's jedoch? Bei weitem nicht. Nach einer sorgfältigen Untersuchung in der *Moving Picture World*, einem Fachblatt, fanden wir, daß aus etwa 100 angeführten Inhaltsangaben gewisser films sich nur etwa vier Prozent mit dem befaßten, was wir vorhin anführten. Wie stand's nun mit den übrigen 96 Prozent? fragst du. Liebes- und Ehefandale, raffinierte Verbrechen und sittlich bedenkliche Dinge bilden das Hauptthema. Heute gibt's Darstellungen über Einbrüche, Giftmischerei, Brandstiftung und morgen Wahnsinnszenen und allerlei sinnloses Zeug. Und welchen magischen Effekt diese Szenen auf die Jugend ausüben! Welch verderbenbringenden Einfluß auf Leib und Seele mag nun ein fortwährender Besuch eines solchen Ortes zur Folge haben? Die Handlungen und Gedankenäußerungen mancher meiner Schüler haben mir zur Genüge bewiesen, daß der Einfluß auf den Charakter ein leichter und demoralisierender ist. Übt die Schundliteratur schon solch verheerenden Einfluß aus, so wird das von den Wandelbildern noch bei weitem überboten werden. Du fragst wohl: Herrscht denn da keine Zensur? Gewiß. Auf jedem film steht ja, daß er dem wachamen(?) Auge der Zensur nicht entgangen ist. Aber! — die Liebe zum Geld verfinstert gar manches Auge der Polizeizensur. Ihr Eltern, Prediger und Lehrer habt die Zensur zu üben als solche, die da Rechenschaft geben müssen, ehe die uns Anvertrauten von diesen anscheinlich harmlosen Vorstellungen an Leib und Seele verkümmern. Ein einziger Blick auf die flammenden Reklamen genügt gar oft. (Zeuge und Anzeiger.) L.

Unter der Fülle der auf uns gekommenen Papyrushandschriften der alten Ägypter sind auch Schulhefte, Schreiftafeln usw. Diese

gestatten uns einen Blick in das ägyptische Unterrichtswesen. Daß auch damals schon die Schüler dem Lehrer das Leben oft recht schwer machten und den Unterricht nicht gebührend zu würdigen wußten, können wir daraus schließen, daß auch damals Lehrer die irrige Meinung hatten, es müßte häufig zum Stoch gegriffen werden. So heißt es z. B. in einer Handschrift in deutscher Übersetzung: „Bringe keinen Tag müßig zu, oder man wird dich prügeln; denn des Jungen Ohren sitzen auf seinem Rücken, und er hört, wenn man ihn prügelt.“ Und als Grundsatz der Erziehung gilt: „Der Jüngling hat einen Rücken“; wie denn auch ein Schüler an seinen Lehrer schreibt: „Du schlugst auf meinen Rücken, und dein Unterricht ging in mein Ohr.“

S. Heise.

Literarisches.

Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts der Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten. 1912. 96 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 18 Cts.

In der Synodalrede wurde die Wahrheit, daß außer Christo kein Heil ist, besonders betont, und den Lehrverhandlungen lag ein von Prof. W. S. L. Dau ausgearbeitetes Referat über das Thema: „Das lutherische Urteil über die römische Lehre vom Fegfeuer“ zugrunde, welches er in fünf Abschnitten behandelte. Diese Widerlegung der römischen Lehre vom Fegfeuer ist nicht nur sehr gründlich, sondern auch fesselnd. Der Referent beleuchtet nicht nur die falsche Lehre der alten römischen Konzile, sondern er weist auch zeitgenössische Vertreter der römischen Lehre vom Fegfeuer, z. B. den Kardinal Gibbons u. a., zurecht. Lehrer an Oberklassen und gemischten Schulen, die in der Katechese auch auf das Fegfeuer zu sprechen kommen, sollten nicht versäumen, sich den Synodalbericht des Süd-Illinois-Distrikts kommen zu lassen.

R.

Die Psalmen Davids nach D. Martin Luthers Übersetzung. 116 Seiten in biegsamem schwarzem Leinwanddeckel mit eingedrucktem Titel. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 7 Cts.

Das Papier ist sehr dünn, aber zäh, und der Druck ist außerordentlich deutlich. Dieser Psalter läßt sich noch in einer Tasche unterbringen, die schon ziemlich gefüllt ist, und eignet sich vortrefflich zur Massenverteilung.

R.

CONCORDIA PENCIL TABLETS. No. 3. 80 Blatt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Einzeln 5 Cts., Porto extra; das Duzend 35 Cts., Porto extra.

Diese „tablets“ haben Doppellinien für die kleinen und großen Buchstaben, so daß auch die letzteren nicht ineinanderlaufen können, wenn die

Linien beachtet werden. Diese Art des Linierens nennen die Amerikaner *German ruling*. Solche Doppellinien sind für den ersten Unterricht im Schreiben von großem Wert. Die Kinder werden daran gewöhnt, besonders die kleinen Buchstaben in gleicher Höhe auszuführen, und das trägt zur Aneignung einer gleichmäßigen, leserlichen Handschrift mehr bei als irgend eine andere Maßregel. Kinder, die noch nicht Feder und Tinte gebrauchen, sollten so langsam schreiben, daß sie nicht mehr als eine Seite an einem Tage füllen, und dann genügen 4 tablets für ein Schuljahr, das heißt, wenn sie nicht mit nach Hause genommen, sondern eingesammelt werden und in der Schule bleiben. Der Unterzeichnete, der sich auch mit dem ersten Schreibunterricht bei Kindern befaßt, hat die *Concordia Tablets No. 3* einer gründlichen Prüfung unterworfen und ist zu der Überzeugung gekommen, daß ein solches "tablet" im Verein mit dem *Concordia Publishing House Lead Pencil*, der wohl etwas teurer ist als die gewöhnlichen Bleistifte, aber auch zweimal so lange hält, eine Ausrüstung für den ersten Schreibunterricht bildet, die bis dato noch nicht übertroffen worden ist. R.

Es sollen wohl Berge weichen. Gesang für gemischten Chor von Frik Reuter. Preis: Einzeln 15 Cts.; Dugendpreis \$1.50. Porto extra.

Das selbe. Ausgabe für Männerchor.

Wiederum bietet Prof. Reuter eine fein durchdachte, dem schönen biblischen Texte (Jes. 54, 10 und 2 Kor. 12, 9) sich enganschließende Komposition dar, die unsere Durchschnittschöre ohne besondere Anstrengung werden bemeistern können. Die Chöre können dem fleißigen Komponisten ihren Dank nicht besser darbringen, als wenn sie zugreifen und diese Kompositionen Prof. Reuters singen; sie sind es wert, gesungen zu werden. — Zu beziehen von Prof. F. Reuter, Dr. M. Luther College, New Ulm, Minn. Bs.

Das von Pastor E. Eckhardt bearbeitete *Pädagogische Lexikon* naht, wie wir erfahren, seiner Vollendung. Es ist kein Zweifel, daß dieses Nachschlagebuch, das den in unsern synodalen Publikationen zerstreuten schulfundlichen Stoff registriert und zugleich ordnet und disponiert, von großem Wert sein wird. Das „Schulblatt“ hat schon zu Anfang dieses Jahres Gelegenheit genommen, auf dieses Hilfsmittel für den strebsamen Lehrer hinzuweisen, und würde jetzt einige Proben von dem, was das Buch bieten wird, mitteilen, wenn nicht, wie verlautet, der geehrte Verfasser in einem Zirkular, das er ausfinden will, Einblick in den Inhalt und die Form seiner Arbeit zu geben vorhätte. Das Buch wird etwa \$1.50 kosten. Bm.

Publications issued by the Division of Education, Russell Sage Foundation, 400 Metropolitan Tower, New York City: —

A COMPARATIVE STUDY OF THE PUBLIC SCHOOL SYSTEMS IN THE 48 STATES. 15 cts.

THE SPELLING VOCABULARIES OF PERSONAL AND BUSINESS LETTERS. 5 cts.

No teacher alive to educational questions of general importance will regret the study of these pamphlets that owe their origin to the scientific

and yet so practical work of Dr. Leonard P. Ayres. The second pamphlet is a report on an investigation the object of which was "to find out whether or not there exists a fairly definite body of words so generally used in ordinary correspondence that they should form the core, or basis, of the spelling vocabulary taught in the lower grades of the elementary schools."

Bm.

Bulletins of the United States Bureau of Education:—

CULTIVATING THE SCHOOL GROUNDS IN WAKE COUNTY, N. C.

By Zebulon Judd, Superintendent of Public Instruction in Wake Co., N. C. 1912.

TRAINING COURSES FOR RURAL TEACHERS. By A. C. Monahan and Rob. H. Wright. 1913.

STATISTICS OF STATE UNIVERSITIES AND OTHER INSTITUTIONS OF HIGHER EDUCATION PARTIALLY SUPPORTED BY THE STATE. For the year ended June 30, 1912.

Bm.

Konferenzanzeige.

Die Lehrerkonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 1. und 2. Juli in Washington, Mo. Anmeldungen werden erbeten bis zum 15. Juni und sind zu senden an Lehrer A. E. Ritzmann, Washington, Mo.

W. Wegener, Vorführer.

Altes und Neues.

Inland.

THE ANNUAL SALARIES OF PUBLIC SCHOOLTEACHERS in eighteen states average less than one dollar a day. The highest average salary paid to them is \$918, in California, and the lowest is \$200, in North Carolina. In the Southern states thousands of teachers earn less than \$150 a year. In one New England state hundreds of teachers earn less than six dollars per week. In one county in a Central Atlantic state the average for all teachers is \$129 per year. One Southern state rents its convicts to contractors at a little more than \$400 per year, while it values the work of its teachers at slightly over \$300. The average wages of carpenters in the United States are about \$802; of coal miners, \$600; of factory workers, \$550; of common laborers, \$513; of teachers, \$485. Facts like these are brought to light by Dr. Leonard P. Ayres in his remarkable little pamphlet already referred to in this journal.

Bm.

Ausland.

Eine neue Kiesenorgel. Als am 19. Oktober 1912 die neuerbaute St. Michaeliskirche in Hamburg im Beisein Kaiser Wilhelms eingeweiht wurde, da wurde auch zum ersten Male die neue große Orgel, die von der

Orgelbauernfirma E. F. Walder & Co. in Ludwigsburg gebaut worden war, gespielt. Diese Orgel gilt als eins der größten und vollkommensten Orgelwerke, die je in einem Gotteshause aufgestellt wurden. In dreizehn vollen Eisenbahnwagenladungen wurden die einzelnen Teile der Orgel, die ein Gesamtgewicht von 78,500 Kilogramm darstellen, von Ludwigsburg nach Hamburg befördert. Die Orgel umfaßt auf fünf Manualen von je 61 Tasten und einem Pedal von 32 Tasten im ganzen 163 klingende Register und hat 125 Stoppeln und Nebenzüge. Hierin sind die 22 Stimmen des Fernwerkes mit eingeschlossen. Das Fernwerk, das vom fünften Manual aus gespielt wird, ist eine kleine Orgel für sich und steht auf dem Dachraum der Kirche. Der Klang dieser Orgel wird durch einen 40 Meter langen Schallkanal bis zur Mitte des Deckengewölbes geführt und von hier aus durch eine vergitterte Öffnung in den Kirchenraum geleitet. Die längste der Pfeifen mißt 11,28 Meter und wiegt 10 Zentner. Die Orgel hat im ganzen 12,110 Pfeifen in allen Größen. Zwei Luftschleudermaschinen sind mit je fünf Pferdekraften gekuppelt und liefern für das Hauptwerk 95 Kilometer Wind in der Minute. Der Spieltisch nimmt eine Fläche von vier Quadratmetern ein und wiegt 1140 Kilogramm. Von hier aus geht eine vorwiegende Zahl von elektrischen Drähten und pneumatischen Rohrleitungen, die vermittelt 207 Registerzügen, 74 Druckknöpfen, 28 Tritten, 3 Schwellern, einer Walze und 828 Kombinationsknöpfen dem Organisten zu freier Verfügung in die Hand gegeben sind. Zur Verbindung mit dem Orgelinnern waren erforderlich 60 Kilogramm Draht, 920 Magnete und 10,141 Kontakte.

(Rundschau.)

Zeitungslesen in der Schule. Eine wunderliche Nachricht kommt aus Danzig. Dort ist das Zeitungslesen unter die Unterrichtsfächer der Volksschulen aufgenommen worden! Bekanntlich gilt der Unterricht im Katechismus, das Lernen von Liedern und Sprüchen vielen als eine Vergeßwärtigung der Kindesseele, als eine Überlastung der Kinder mit unverständlichem Zeug! Was für ein herrlicher Ersatz dafür muß wohl das Zeitungslesen sein! In den oberen Klassen der höheren Lehranstalten wird sogar der Börsenbericht und der Kurszettel studiert! Weiter kann man es wohl bald nicht mehr bringen.

(Freimund.)

Mecklenburgs Ritter haben eingewilligt, daß von jetzt ab Geographie, Geschichte und Naturkunde an den ritterschaftlichen Schulen erteilt wird. Zeichnen, Turnen, Nähunterricht sind noch nicht obligatorisch. W. S.

Amerikanische Pädagogen, die in jüngster Zeit das preussische Schulwesen studiert haben, sprechen sich sehr anerkennend über die dort herrschende Zucht aus. Das läßt sich teilweise dadurch erklären, daß von den Lehrkräften vier Fünftel Männer sind. W. S.

Beurlaubung der Berliner Lehrer und Lehrerinnen. Nach dem Verwaltungsbericht der Berliner Schuldeputation für das Jahr 1911/12 waren während dieser Zeit beurlaubt 1182 Lehrer, 991 Lehrerinnen, 289 Fachlehrerinnen, und zwar die Lehrer 15,729 Tage, die Lehrerinnen 36,573 Tage, die Fachlehrerinnen 9812 Tage. Auf jede einzelne dieser Personen entfielen also bei den Lehrern 30.23 Tage, bei den Lehrerinnen 36.91 Tage, bei den Fachlehrerinnen 33.35 Tage. Es fehlten wegen Krankheit vom Hundert 32.84 der Lehrer (einschließlich der Aektoren), 58.29 der wissenschaftlichen Lehrerinnen und 71.71 der Fachlehrerinnen. Von den Lehrern

nahm also knapp ein Drittel Krankheitsurlaub, von den Lehrerinnen über die Hälfte und von den Fachlehrerinnen fast drei Viertel. Setzt man die Fehltagel im Verhältnis zu der Gesamtzahl der einzelnen Gruppen, so ergibt sich, daß auf einen Lehrer durchschnittlich 9.93, auf eine wissenschaftliche Lehrerin aber 21.51 und auf eine Fachlehrerin sogar 24.35 Krankheitstage kamen. Nun ist aber bei dieser Statistik das Fehlen bis zu drei Tagen nicht eingerechnet, und es ist aus naheliegenden Gründen sicher, daß beim Einschluß gerade dieser Tage die Zahlen für die Lehrerinnen wesentlich in die Höhe schnellen würden. Sehr beachtenswert sind die Tabellen der Schuldeputation, die die Verteilung der Krankheitstage auf das verschiedene Dienstalter angeben. Während z. B. im Dienstalter von einem bis vier Jahren auf jeden Lehrer durchschnittlich nur 2.4 Tage Krankheitsurlaub kommen, entfallen auf jede wissenschaftliche Lehrerin in derselben Zeit über zehn Tage. Den meisten Krankheitsurlaub brauchten die Lehrer zwischen 40 und 44 Dienstjahren, die wissenschaftlichen Lehrerinnen dagegen schon zwischen 30 und 34 Dienstjahren, also genau zehn Jahre früher, die Fachlehrerinnen sogar schon zwischen 15 und 19 Dienstjahren. So wird durch diese Zahlen wieder bestätigt, daß sich die Lehrerinnen mindestens zehn Jahre früher aufreiben als die Lehrer, also ein kostspieligeres Pensionsmaterial darbieten als das stärkere Geschlecht. Die größte Zahl der Krankheitsfälle kommt auf die sogenannten „Lehrerkrankheiten“, auf Nervenkrankheiten und Erkrankungen der Atmungsorgane, zusammen 1267 Fälle. Unter 3600 Lehrern litten 275, unter 1700 wissenschaftlichen Lehrerinnen aber 294 und unter 403 Fachlehrerinnen 64 an Nervenkrankheiten. Von Erkrankungen der Atmungsorgane wurden 293 Lehrer und 264, bzw. 80 Lehrerinnen betroffen. Das bedeutet, daß wegen dieser beiden Krankheiten 15.77 vom Hundert der Lehrer und 32.82, bzw. 36 vom Hundert der Lehrerinnen beurlaubt werden mußten. Das sind Zahlen, die im Interesse des regelmäßigen Schulunterrichts und im Interesse der städtischen Finanzen sehr bedenklich erscheinen. Man beachte: Schon in den ersten vier Dienstjahren nach ihrer Anstellung müssen über 35 vom Hundert der wissenschaftlichen Lehrerinnen längere Zeit beurlaubt werden, trotzdem der Anstellung eine genaue ärztliche Untersuchung vorangegangen ist! Man denke sich nur einmal den Herzenswunsch der vielen jungen Lehrerinnen — Aufhebung des Eheverbots — erfüllt und sie nebenbei auch noch mit den Pflichten der Ehe- und Hausfrau und Mutter beladen! Das wäre der Anfang vom Ende der Lehrerinnenschaft.

(Pädagogische Warte. Mitgeteilt von W. S.)

In Wien haben im letzten Jahre 17 Kinder Selbstmord begangen, weil ihnen die Schulaufgaben zu schwer waren. W. S.

Schulhygiene und Rassenverbesserung in Japan. Nach den Berichten der japanischen Schulärzte, die nach der kaiserlichen Verordnung vom 31. Meiji (3. Januar) 1898 jeder öffentlichen Schule beigegeben werden, wurden 1908 1,622,000 Kinder (960,000 Knaben und 662,000 Mädchen) untersucht; das ist fast das Dreifache der im Jahre 1900 Untersuchten (385,000 Knaben und 185,000 Mädchen, zusammen 570,000 Schulkinder). Wie festgestellt werden konnte, hat die mittlere Körperlänge der Schüler von 1900 bis 1908 zugenommen, das Gewicht ist gewachsen, und der Brustumfang hat sich erweitert. Ebenso hat sich die allgemeine Körperbeschaffenheit gebessert; während z. B. 1905 von je 1000 Schülern nur 311 stark,

588 mittelkräftig und 101 schwach waren, konnten 1908 schon 404 als stark, 529 als mittelkräftig und nur 67 als schwach bezeichnet werden. Diese unzweifelhafte Massenverbesserung wird von Prof. Mishima in Tokio vor allem auf die körperliche und ästhetische Erziehung der Jugend zurückgeführt. Es ist auch interessant, welche Spiel- und Sportübungen in den japanischen Schulen getrieben werden. Die Knaben belustigen sich mit Papierdrachen, Kreiseln, Fischfang, Ringen und Schwimmen, Reiten, Bogenschießen, Fußball (Kemari), Ballspiel zu Pferde (Dahyn) und Kriegsspielen. Die Mädchen treiben Kleinbogenschießen (Jahyn), „Ko“ (Geruchssinnübung durch Verbrennung aromatischer Kräuter), „Cho“ (Geschmacks- und Anstandsübung durch Teebedienung), „Skebana“ (Blumenkunst), „Tosentho“ (Fächer-spiel), „Temari“ (Ballspiel) und „Jarihogo“ (Federballspiel). Für Mädchen und Knaben gemeinsam ist „Sakuragari“ (die Kirschblütenjagd), ferner „Tsumitusa“ (Gräserpflücken), „Hotarugari“ (Johannestäferchenhaschen) usw. Da außerdem im naturwissenschaftlichen Unterricht auf allen Stufen hygienische Kenntnisse vermittelt werden und Hygiene und Physiologie auch in der Mittelschule einen selbständigen Lehrgegenstand bilden, so ist der Erfolg wohlverdient.

W. Simon.

NEW ZEALAND. — An attempt is being made to introduce the Bible in the public schools of New Zealand. The question is to be submitted to the voters of the island in the form of a referendum. That there is considerable opposition to the plan is shown by the following, taken from the *Rangitikei Advocate*: "In view of the movement in favor of Bible reading in schools, it is interesting to note that a majority of teachers in conference assembled at New Plymouth are opposed to it. Miss Chaplain, B. A., in moving a resolution opposing the Bible Leagues program, said the League was bringing the Bible down to a position where none of them would like to see it. If they were to have Bible reading at all, it could not be passed over without comment, and when they came to consider that the teaching profession embraced men and women of every kind of religion, how could they, she asked, possibly deal with it from one point of view? It was absolutely impossible. It would not be right or just for the proposed system to be agreed to by the conference. It was made clear by the seconder, Mr. F. T. Evans, that those who opposed the movement are not opposed to the Bible, as they recognize its ethical and literary value. He said it was a well-known fact that the Church was losing its grip on the great mass of the people. The workingman was outside the Church, and in this way the speaker saw some connection in trying to introduce the Bible into our schools, and so would call upon the State to take a part in religious matters. The State, he contended, however, had no right to interfere in such a matter. The State was instituted for certain things — the maintenance of law and order. It had no right to go to the people, and say that they must take up this teaching whether they were in favor of it or not."

Contr. by F. Palm, New Zealand.

Der Chadsee in Afrika bedeckt fünfmal so viel Flächenraum in nasser als in trockener Jahreszeit. Der Grund liegt darin, daß der Boden des Sees sehr flach und der See selber von sehr flachen Ufern umgeben ist, so daß die geringste Steigerung des Wassers eine große Erweiterung des Flächenraumes zur Folge hat.

M. L.

